

Forum

JÜRGEN COURT

Bemerkungen zum Beitrag von G. WULF „Niedergang der deutschen Sportwissenschaft?“ (in: „dvs-Informationen“ 2/1996, 37-38)

Bitte gestatten Sie mir zwei Anmerkungen zu obigem Beitrag, wobei vorauszuschicken ist, daß nur die zweite sich ausschließlich auf den Geltungsbereich der deutschen Sportwissenschaft bezieht und meine Kritik, selbst wenn sie generalisiert, stets die löblichen Ausnahmen vor Augen hat. Es wird nicht unbemerkt bleiben, daß sie natürlich sehr überzeichnet ist; dies jedoch erscheint mir in der Absicht, eine Diskussion in Gang zu bringen, gestattet.

Meine erste Anmerkung betrifft die sportwissenschaftliche Rezensionskultur *ad usum delphini*, weil man hier sehr genau einen Aspekt der Seilschaftsproblematik studieren kann, auf die Frau WULF weist. Bei der Lektüre sportwissenschaftlicher Buchbesprechungen kann man sich des Eindrucks nicht erwehren, als seien die meisten mit einem identischen Computerprogramm geschrieben: Der abschließende Satz „Trotz dieser Bedenken empfehle ich ... uneingeschränkt“ scheint geradezu zur Pflicht des Rezensenten (oder seines Programms) zu gehören. Mutige, aber sachliche Polemik? Sehr selten. Brillant formulierte Einwände? Fehlanzeige. Man möchte ja dem lieben Kollegen¹ nicht wehtun, vielleicht entscheidet er ja dereinst in einer Sitzung über die Bewerbung des Rezensenten, womöglich bespricht er mein Buch schlecht, wenn ich seines kritisiere etc. Nüchtern überlegt: So viele gute Bücher, wie die Rezensionen glauben machen, kann es gar nicht geben. Ein schlechtes Werk wird gut geredet, und die Qualität der Wissenschaft sinkt, wo sie zu steigen scheint: ein Teufelskreis.

Die zweite Beobachtung hängt mit einer Facette der letzten zusammen. Die Sportwissenschaft, so meine These, befindet sich deshalb auf einem nicht sonderlich hohen Niveau, weil der Mangel an sachlicher Kritik und sprachlicher Ausdrucksfähigkeit (wie er in vielen Rezensionen zutage tritt) seine Ursache auch im Verdrängen der Idee besitzt, daß man öfters über die Grenzen des eigenen Faches blicken und den Sport im Rahmen des Begriffs einer, benutzen wir ruhig dieses Wort, Kultur verstehen sollte, welche um die Gefahren weiß, die von der „Kenntnislosigkeit der Grundbedin-

gungen“² jeder menschlichen Aktivität ihren Ausgang nehmen. Für Belege sprachlicher Inkompetenz, bitteschön, braucht man nur die letzte Ausgabe der „dvs-Informationen“ heranzuziehen: Auf S. 38 finden wir die Steigerung „auf keinster Weise“, auf S. 52 dürfen wir uns freuen, „sehr viele auch ausländische Teilnehmer zu begrüßen“ (ein Hoch auf die doppelte Staatsbürgerschaft!), ganz zu schweigen vom üblichen „sich aktiv einbringen“, „thematisieren“, „beinhalten“, und was der sprachlichen Fouls – die vielen Fehler der Zeichensetzung außer acht gelassen – sonst sind. Ja, ich möchte sogar ketzerisch anfügen, daß die Höhe der Betroffenheit (wobei leider die frauenspezifischen Anliegen keine Ausnahme bilden) im umgekehrt proportionalen Verhältnis zur Qualität der gedanklichen Präzision steht, mit der jene deutlich gemacht werden soll. Auch sollte bedacht werden, ob es langfristig für die Qualität der (deutschen) Sportwissenschaft zum Vorteil gereicht, wenn man Forschungsergebnisse tunlichst in fremdsprachigen Publikationsorganen veröffentlichen sollte (hier erinnere ich an die entsprechende Debatte im Fach Chemie, deren wichtigste deutsche Zeitschrift nur noch englischsprachige Artikel annehmen möchte).

Selbstredend, und nun gehen wir zum gemäßigten Tonfall über, haben jene Schwierigkeiten auch historische Gründe. Zum Beginn der Entwicklung des Sports und seiner Theorie hatten sich dessen Verteidiger mit solchen Gegnern auseinanderzusetzen, die in ihm eine Gefahr für die Kultur sahen. Nun, um passend antworten zu können, mußte man sich mit ihnen auseinandersetzen und von ihnen lernen. Aus diesem Grunde finden wir gerade in der Frühphase der Theorie der Leibeserziehung intellektuell sehr wertvolle Auseinandersetzungen über Sinn und Unsinn des Sports. Nachdem der Sport seinen Siegeszug feiern konnte, war seine Legitimation durch die Praxis besiegelt worden: und hier setzte eine verhängnisvolle, doppelseitige Entwicklung ein. Die eher geisteswissenschaftlich orientierten Vertreter des Sports ordneten ihn sogleich einer „Sonderwelt“ zu³, und die eher naturwissenschaftlich gesinnten

1 Verbum hoc 'si quis' tam masculos quam feminas complectitur" (Corpus Iuris Civilis).

2 GIESE, F.: Geist im Sport. München 1925, 89.

3 Näheres in meinem Aufsatz: „Ist der Sport eine Welt für sich?“ In: Forschung & Lehre 41 (1996), 7, 359-361.

machten sich sofort das ihm innewohnende technische Prinzip der Überbietung zunutze⁴. Dieser zweifache Flankenangriff (und zumal aus den eigenen Reihen) war verhängnisvoll, weil er den Sport gleich von zwei Seiten aus seiner kulturellen Einbettung verdrängte. Die sozialwissenschaftliche Wende der Sportwissenschaft hatte dann ein leichtes Spiel: Von der geisteswissenschaftlichen Sportpädagogik übernahm sie (welche Ironie) als Systemtheorie die Sonderwelt-

4 Im engen gedanklichen Umfeld steht hier KURZ' Kritik des Anwendungsinteresses (vgl. KURZ, D.: Sportpädagogik als Teildisziplin oder integrativer Kern der Sportwissenschaft. In: Sportwissenschaft 22 (1992), 145-154).

these und von der naturwissenschaftlichen die technische Sprache.

Wenigstens einen Hoffnungsschimmer aber gibt es, was den orthographischen Aspekt der Sprache angeht: Wenn die Qualität der Sportwissenschaft auch an der Sprache, so lautete eine Vermutung, abgelesen werden kann, dürfte wenigstens die Rechtschreibreform zu ihrer Steigerung beitragen. Alles darüber hinaus liegt in der Verantwortung der Sportwissenschaft selbst.

PD Dr. Jürgen Court
Ölbergstr. 30
50939 Köln

JÖRG THIELE

„Amerika, du hast es besser...“ – Anmerkungen zum beklagenswerten Zustand der deutschen Hochschulen

Der neue dvs-Präsident K. ZIESCHANG vermutet in seinem Editorial der „dvs-Informationen“ 2/1996 die Freisetzung von Emotionen durch die Artikel von JOFFE und WULF im gleichen Heft. Was meine Person betrifft, so liegt er damit richtig. Meine Emotionen betreffen allerdings – bezogen auf die genannten Artikel – nicht so sehr deren Gegenstand, die Situation der deutschen Hochschulen, sondern sie richten sich auf die Art und Weise der Behandlung des Themas. Selbst wenn die Artikel als Provokationen oder Polemiken gedacht sein sollten, kann man über deren Qualität noch streiten. Deshalb an dieser Stelle einige Anmerkungen zum Grundtenor der Artikel.

Vielleicht treffen JOFFES Beschreibungen in einigen Punkten zu und ganz sicher muß über eine Reformierung der Hochschulen ernsthaft nachgedacht werden, doch liegt genau hier der springende Punkt: ernsthaftes Nachdenken ist gefordert (und wird an vielen Stellen auch praktiziert, allerdings ohne daß JOFFE davon Kenntnis genommen hätte). Das Thema ist zu wichtig, als daß man es der beschränkten Perspektive eines amerikatumelnden Journalisten überlassen könnte. JOFFE, dem ganz offensichtlich so viel an „Exzellenz“ gelegen ist, legt diesen Maßstab zwar an „die deutsche Universität“ an, nicht aber an die Stringenz seiner eigenen Überlegungen. Wie sonst sind die ‚Vergleiche‘ zwischen der amerikanischen Elite-Universität Harvard und der deutschen Massenuniversität, der brillanten Choryphäe und dem tumben Durchschnittsprofessor, dem wissensdurstigen Harvard-Studenten – Lesepensum mindestens 250 Seiten

pro Woche (?) – und dem studierunfähigen Durchschnittsstudenten zu verstehen? Warum vergleicht JOFFE nicht eine Durchschnittsuniversität im Mittleren Westen der USA mit einer durchschnittlichen deutschen Massenuniversität? Offenbar deshalb, weil damit seinem eigentlichen Anliegen nicht gedient ist. Es geht JOFFE nämlich nicht um eine Diskussion der Situation der deutschen Hochschulen, zu diesem Thema finden sich allenfalls Marginalien und Anekdoten in seinem Artikel, sein Thema ist ein Hohelied auf die Elitenbildung. Dies mag für JOFFE ein interessantes Thema sein, nur sollte er es dann auch so benennen. Wer das Thema Hochschulreform auf die Facette der Elitenbildung reduziert, der unterbietet den aktuellen Diskussionsstand beträchtlich – vielleicht wäre hier ein Lesepensum von 250 Seiten pro Woche anzuraten, um den fälligen Aufholprozeß nicht allzu lange hinauszuzögern?

WULF projiziert die Überlegungen JOFFES zustimmend auf die Sportwissenschaft, wobei mir unklar bleibt, ob sie nur ihre eigene Teildisziplin oder die Sportwissenschaften insgesamt im Auge hat. Das Vorbild – der ‚große Bruder‘(?) – Amerika, die „unvergleichliche didaktische Kompetenz der amerikanischen Kolleginnen und Kollegen“ leuchten auch hier voraus und weisen uns den Weg. Für mich bleiben – vor dem Betreten eines solchen Weges – aber noch zu viele Fragen offen, als daß ich mich auf diesen Weg machen wollte, um einem amerikanischen Idealbild nachzuecheln. Die wesentliche Frage – und man verzeihe mir die beschränkte (sport-)pädagogische Perspektive –